

**HEYNE <**

## Das Buch

Hayley Phillips kann ihr Glück kaum fassen, als ihre Cousine Rosalind Harper sie bei sich aufnimmt und ihr neben einem Dach über dem Kopf auch einen Job anbietet. Sie nimmt an und erlernt von Roz das Gewerbe der Gärtnerei und Gartenkunst. Zu Rosalinds ältestem Sohn Harper fühlt sich nicht nur sie selbst, sondern vor allem auch ihre neugeborene Tochter Lily hingezogen. Hayley zögert, mit dem jungen Mann eine Beziehung einzugehen – zu schmerzlich wäre der Verlust für die Kleine, wenn die Freundschaft in die Brüche ginge. Ehe sich Hayley ernsthaft über ihre Zukunft den Kopf zerbrechen kann, beginnt sie sich seltsam zu benehmen – es ist, als würde sie zusehends die Macht über ihre Gedanken und Gefühle verlieren.

## Die Autorin

Durch einen Blizzard entdeckte Nora Roberts ihre Leidenschaft fürs Schreiben: Tagelang fesselte 1979 ein eisiger Schneesturm sie in ihrer Heimat Maryland ans Haus. Um sich zu beschäftigen, schrieb sie ihren ersten Roman. Zum Glück – denn inzwischen zählt Nora Roberts zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J.D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane. Auch in Deutschland sind ihre Bücher von den Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken.

Nora Roberts

# Rote Lilien

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Bea Reiter

WILHELM HEYNE VERLAG

Die Originalausgabe RED LILY  
erschien 2005 bei Penguin Group (USA) Inc., New York

Aus dem Amerikanischen von Bea Reiter

Vollständige Deutsche Taschenbucherstausgabe 03/2006  
Copyright © 2005 by Nora Roberts  
Copyright © dieser Ausgabe 2006 by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagillustration: © Jake Wyman/photonica  
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-11162-5

<http://www.heyne.de>

*Für Kayla, Kind meines Kindes,  
und die Lichter, die noch nicht angezündet waren,  
als dies hier geschrieben wurde.*



Beim Pfropfen und Okulieren kombiniert man zwei verschiedene Pflanzen miteinander, damit eine starke, gesunde Pflanze entsteht, die jeweils die besten Eigenschaften der Elternpflanzen in sich trägt.

AMERICAN HORTICULTURE SOCIETY  
*PFLANZENVERMEHRUNG*

Jugend schwindet, Liebe welkt, Freundschaften vergehen,  
einer Mutter stille Hoffnung aber bleibt bestehen.

OLIVER WENDELL HOLMES





# Prolog

*Memphis, Tennessee*

*Januar 1893*

Sie war verzweifelt, verarmt und verwirrt.

Früher einmal war sie eine schöne Frau gewesen, eine kluge Frau mit einem ehrgeizigen Ziel: Luxus. Und sie hatte ihn bekommen, weil sie ihren Körper zum Verführen und ihren Kopf zum Rechnen benutzt hatte. Sie war die Geliebte eines Mannes geworden, der zu den Reichsten und Mächtigsten in Tennessee gehörte.

Ihr Haus war ein Schmuckstück gewesen, eingerichtet nach ihrem Geschmack und mit Reginalds Geld. Ihre Bediensteten hatten jeden ihrer Wünsche erfüllt, ihre Kleider hatten jedem Vergleich mit der Garderobe der gefragtesten Kurtisane in Paris standgehalten. Schmuck, amüsante Freunde, eine eigene Kutsche.

Sie hatte fröhliche Gesellschaften gegeben. Man hatte sie beneidet und begehrt.

Sie, die Tochter eines gefügigen Hausmädchens, hatte alles gehabt, was ihr habsüchtiges Herz begehrt hatte.

Auch einen Sohn.

Das neue Leben in ihr, das sie zuerst gar nicht haben wollte, hatte sie verändert. Es war zum Zentrum ihrer Welt geworden, zum Einzigem, das sie mehr liebte als sich selbst. Sie hatte Pläne für ihren Sohn gemacht, hatte von ihm geträumt. Hatte ihm vorgesungen, während er in ihrem Leib schlummerte.

Sie hatte ihn unter Schmerzen, großen Schmerzen, aber auch mit Freude in die Welt geboren. Freude darüber, dass

sie, wenn die quälenden Schmerzen vorbei waren, ihren Sohn in den Armen halten würde.

Doch sie hatten ihr gesagt, es sei ein Mädchen.

Und es sei tot geboren worden.

Sie hatten gelogen.

Sie hatte es damals schon gewusst, als sie vor Gram rasend geworden und immer tiefer in ihrer Verzweiflung versunken war. Damals, als sie verrückt geworden war, hatte sie gewusst, dass es eine Lüge gewesen war. Dass ihr Sohn lebte.

Sie hatten ihr das Kind genommen. Sie hielten ihren Sohn gefangen. Wie konnte es anders sein, wenn sie seinen Herzschlag so deutlich spürte wie ihren eigenen?

Aber nicht die Hebamme und der Arzt hatten ihr das Kind genommen. Reginald hatte sich geholt, was ihr gehörte. Er hatte sein Geld benutzt, um sich das Schweigen derer zu erkaufen, die ihm zu Diensten waren.

Sie konnte sich noch gut daran erinnern, wie er in ihrem Salon gestanden hatte, bei seinem ersten Besuch nach Monaten voller Gram und Kummer. Er war fertig mit ihr, dachte sie, während sie mit zitternden Fingern das graue Kleid zuknöpfte. Es war zu Ende, jetzt, nachdem er hatte, was er wollte. Einen Sohn, einen Erben. Das Einzige, das ihm seine prüde Frau nicht hatte geben können.

Er hatte sie benutzt und ihr dann ihren einzigen Schatz genommen, so selbstverständlich, als hätte er das Recht dazu. Und als Gegenleistung hatte er ihr Geld und eine Passage nach England geboten.

Er wird bezahlen, bezahlen, bezahlen, dröhnte es in ihrem Kopf, während sie ihre Frisur richtete. Aber nicht mit Geld. O nein. Nicht mit Geld.

Sie war jetzt so gut wie mittellos, doch sie würde schon einen Weg finden. Natürlich würde sie einen Weg finden, wenn sie ihren kleinen James erst wieder in den Armen hielt.

Ihre Bediensteten – Ratten, die das sinkende Schiff verließen – hatten einen Teil ihres Schmucks gestohlen. Da war sie sich ganz sicher. Von dem, was übrig geblieben war, hatte sie fast alles verkaufen müssen, und dabei hatte man sie auch noch betrogen. Aber etwas anderes hatte sie von dem schmallippigen, hageren Juwelier gar nicht erwartet. Schließlich war er ein Mann.

Lügner, Betrüger, Diebe. Jeder Einzelne von ihnen.

Sie würden bezahlen. Alle.

Sie konnte die Rubine nicht finden – das Armband mit Rubinen und Diamanten, herzförmige Steine, wie Blut und Eis. Reginald hatte es ihr geschenkt, als sie ihm gesagt hatte, dass sie schwanger sei.

Gefallen hatte es ihr eigentlich nie. Es war zu feingliedrig, zu *klein* für ihren Geschmack. Doch jetzt wollte sie es unbedingt haben, und sie suchte wie eine Wilde in dem unaufgeräumten Chaos ihres Schlafzimmers und Ankleidezimmers danach.

Als sie stattdessen eine Saphirbrosche fand, weinte sie wie ein Kind. Während sie ihre Tränen trocknete und die Brosche umklammert hielt, vergaß sie das Armband und das unbändige Verlangen danach. Sie vergaß, dass sie danach gesucht hatte, und lächelte die funkelnden blauen Steine an. Das Geld, das sie für die Brosche bekam, würde reichen, um ihr und James einen neuen Anfang zu ermöglichen. Sie wollte ihn fortbringen, aufs Land vielleicht. Bis sie wieder gesund, wieder bei Kräften war.

Eigentlich war es ja ganz einfach, stellte sie mit einem gespenstischen Lächeln auf den Lippen fest, während sie sich im Spiegel ansah. Das graue Kleid wirkte dezent und würdevoll – genau das Richtige für eine Mutter. Dass es wie ein nasser Sack an ihr herunterhing, dass die Taille nicht richtig saß, daran konnte sie nichts ändern. Sie hatte keine Bediens-

teten mehr, keine Schneiderin, die es ändern konnte. Wenn sie für sich und James erst einmal ein nettes kleines Häuschen auf dem Land gefunden hatte, würde sie mit Sicherheit ihre schöne Figur zurückbekommen.

Sie hatte ihr lockiges blondes Haar aufgesteckt und mit einigem Bedauern auf Rouge verzichtet. Ein zurückhaltendes Äußeres war besser, fand sie. Ein zurückhaltendes Äußeres wirkte beruhigend auf ein Kind.

Sie würde ihn jetzt holen. Sie würde nach Harper House fahren und sich holen, was ihr gehörte.

Die Fahrt von der Stadt zum Herrenhaus der Harpers war lang, kalt und teuer. Sie hatte keine eigene Kutsche mehr, und bald, sehr bald, würden Reginalds Handlanger wiederkommen und sie aus dem Haus werfen, wie sie es ihr beim letzten Mal angedroht hatten.

Aber die Privatkutsche war ihren Preis wert. Wie sollte sie den kleinen James sonst nach Memphis zurückbringen, wo sie ihn die Treppe zum Kinderzimmer hochtragen, zärtlich in sein Bettchen legen und in den Schlaf singen würde?

»Lavendel ist blau, Lalilu«, sang sie leise, während sie ihre dünnen Finger ineinander flocht und nach draußen auf die winterlichen Bäume starrte, die die Straße säumten.

Sie hatte die Decke mitgebracht, die sie für ihn aus Paris hatte kommen lassen, und das süße kleine Mützchen mit den dazu passenden Schühchen. Für sie war er immer noch ein Neugeborenes. In ihrem verwirrten Geist existierten die sechs Monate nicht, die seit seiner Geburt vergangen waren.

Die Kutsche rollte langsam über die lange Auffahrt. Vor ihr tauchte Harper House in all seiner Pracht auf.

Vor dem wolkenverhangenen grauen Himmel wirkten der gelbe Stein und die weißen Zierelemente warm und elegant. Stolz und stark ragte das zweistöckige Gebäude vor

ihr auf, umgeben von Bäumen und Sträuchern und weiten, gepflegten Rasenflächen.

Früher einmal, so hatte sie gehört, seien Pfauen auf dem Anwesen gehalten worden, die ihre bunt schillernden Schwanzfedern zu einem Rad ausgebreitet hätten. Doch Reginald sei ihr durchdringendes Kreischen auf die Nerven gegangen, und nachdem er der Herr von Harper House geworden sei, habe er die Vögel wegschaffen lassen.

Er herrschte wie ein König. Und sie hatte ihm seinen Prinzen geschenkt. Eines Tages würde der Sohn den Vater vom Thron stoßen. Dann würde sie zusammen mit James über Harper House herrschen. Zusammen mit ihrem süßen James.

In den leeren Fensterhöhlen des großen Hauses, die wie kalte Augen auf sie herabstarrten, spiegelte sich die Sonne, doch sie stellte sich vor, wie sie dort mit James lebte. Wie sie ihn umsorgte, mit ihm im Garten spazieren ging, wie sein Lachen durch die hohen Räume schallte.

Eines Tages würde es so weit sein. Das Haus war sein Eigentum, und daher gehörte es auch ihr. Sie würden glücklich und zufrieden dort leben, nur sie beide. So, wie es sein sollte.

Sie stieg aus der Kutsche – eine blasse, dünne Frau in einem schlecht sitzenden grauen Kleid – und ging langsam auf den Haupteingang zu.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals. James wartete auf sie.

Sie klopfte an die Tür, und da ihre Hände nicht stillhalten wollten, faltete sie sie energisch vor der Brust.

Der Mann, der ihr öffnete, trug einen gediegenen schwarzen Anzug, und obwohl er sie von Kopf bis Fuß musterte, verriet sein Gesichtsausdruck nichts.

»Kann ich Ihnen behilflich sein, Madam?«

»Ich komme, um James zu holen.«

Seine linke Augenbraue ging fast unmerklich in die Höhe.  
»Es tut mir Leid, Madam, aber hier wohnt kein James. Wenn Sie sich nach einem Bediensteten erkundigen möchten, der Dienstboteneingang befindet sich hinter dem Haus.«

»James ist kein Diener.« Wie konnte er es wagen? »Er ist mein Sohn. Er ist Ihr Herr. Ich will ihn holen.« Trotzig trat sie über die Schwelle.

»Ich glaube, Sie haben sich in der Adresse geirrt, Madam. Vielleicht ...«

»Sie werden ihn nicht vor mir verstecken können. James! James! Mama ist hier.« Sie stürzte auf die Treppe zu und kratzte und biss, als der Butler sie am Arm packte.

»Danby, was ist hier los?« Eine Frau, die ebenfalls in das Schwarz der Dienstboten gekleidet war, kam durch die große Eingangshalle auf sie zu geeilt.

»Diese Frau, sie ist etwas ... überreizt.«

»Das ist wohl noch untertrieben. Miss? Miss, ich bin Havers, die Haushälterin. Bitte beruhigen Sie sich, und sagen Sie mir, um was es geht.«

»Ich will James holen.« Ihre Hände zitterten, als sie ihre Frisur glatt strich. »Sie müssen ihn mir sofort bringen. Es ist Zeit für sein Schläfchen.«

Havers hatte ein gütiges Gesicht und lächelte sie freundlich an. »Ich verstehe. Bitte setzen Sie sich doch einen Moment, und beruhigen Sie sich.«

»Aber dann bringen Sie mir James, nicht wahr? Sie geben mir meinen Sohn.«

»Vielleicht im Salon? Dort brennt ein schönes Feuer im Kamin. Es ist ja so kalt heute, finden Sie nicht auch?« Der Blick, den sie Danby zuwarf, veranlasste ihn, Amelia loszulassen. »Ich zeige Ihnen den Weg.«

»Das ist ein Trick von euch. Noch ein Trick.« Amelia rannte auf die Treppe zu und schrie im Laufen nach James.

Sie schaffte es bis in den ersten Stock, doch dann gaben ihre Beine nach, und sie stürzte zu Boden.

Eine Tür öffnete sich, und heraus trat die Herrin von Harper House. Sie wusste, dass dies Reginalds Frau war. Beatrice. Sie hatte sie einmal im Theater gesehen und in einigen Geschäften.

Sie war schön, obwohl sie etwas streng wirkte, mit Augen wie Splitter aus blauem Eis, einer schmalen Nase und vollen Lippen, die sich jetzt angewidert verzogen. Sie trug ein Morgenkleid aus dunkelrosa Seide mit einem hohen Kragen und einer eng geschnürten Taille.

»Wer ist diese Kreatur?«

»Entschuldigen Sie, Ma'am.« Havers, die schneller zu Fuß war als der Butler, erreichte die Tür des Wohnzimmers zuerst. »Sie hat ihren Namen nicht genannt.« Instinktiv kniete sie nieder und legte Amelia den Arm um die Schultern. »Sie scheint in einer Notlage zu sein – und bis auf die Knochen durchgefroren.«

»James.« Amelia hob die Hand, und Beatrice schwenkte rasch ihre Röcke zur Seite. »Ich will James holen. Meinen Sohn.«

Über Beatrice' Gesicht huschte ein Ausdruck des Verstehens, und ihre Lippen wurden zu einem schmalen Strich. »Bringen Sie sie hier herein.« Sie drehte sich um und ging ins Wohnzimmer zurück. »Und warten Sie draußen.«

»Miss.« Havers sprach leise, während sie der zitternden Frau beim Aufstehen half. »Sie brauchen keine Angst mehr zu haben. Niemand wird Ihnen etwas tun.«

»Bitte holen Sie mein Baby.« Ein flehentlicher Ausdruck stand in ihren Augen, als sie Havers Hand ergriff. »Bitte bringen Sie mir meinen Sohn.«

»Jetzt gehen Sie erst einmal hinein und sprechen mit Mrs Harper. Ma'am, soll ich Tee servieren?«

»Ganz gewiss nicht«, fuhr Beatrice sie an. »Und machen Sie die Tür zu.«

Sie ging zu einem hübschen Kamin aus Granit und drehte sich um, sodass das Feuer hinter ihr loderte. Ihre Augen blieben kalt, als die Tür leise geschlossen wurde.

»Sie sind ... *waren*«, korrigierte sie mit einem verächtlichen Zug um den Mund, »eine der Huren meines Mannes.«

»Mein Name ist Amelia Connor. Ich will ...«

»Ich habe Sie nicht nach Ihrem Namen gefragt. Er interessiert mich genauso wenig wie Ihre Person. Eigentlich hatte ich angenommen, dass Frauen wie Sie, die sich nicht als gewöhnliche Flittchen, sondern als Mätressen betrachten, genug Verstand und Manieren besitzen, um das Haus des Mannes, den sie Ihren Beschützer nennen, zu meiden.«

»Reginald ... Ist Reginald hier?« Wie benommen sah sie sich in dem schönen Raum mit seinen bemalten Lampenschirmen und Samtkissen um. Sie konnte sich nicht mehr genau daran erinnern, wie sie hierher gekommen war. Wahnsinn und Wut hatten sich verflüchtigt. Ihr war kalt, und sie wusste nicht, wo sie war.

»Er ist nicht zu Hause, und Sie sollten sich glücklich schätzen, dass dem so ist. Ich weiß von Ihrer ... Beziehung, und ich weiß auch, dass er diese Beziehung beendet und Sie großzügig entschädigt hat.«

»Reginald?« Ihr verwirrter Geist sah ihn vor sich, wie er an einem Kamin stand, nicht diesem, nein, nicht diesem. An ihrem Kamin, in ihrem Salon.

*Hast du etwa geglaubt, ich würde meinen Sohn von so einer wie dir großziehen lassen?*

Sohn. Ihr Sohn. James. »James. Mein Sohn. Ich will James holen. Draußen in der Kutsche liegt seine Decke. Ich werde ihn jetzt mit nach Hause nehmen.«



»Wenn Sie glauben, dass ich Ihnen Geld gebe, um Ihr Schweigen in dieser unziemlichen Angelegenheit zu erkaufen, haben Sie sich geirrt.«

»Ich ... ich will James holen.« Ein zitterndes Lächeln lag auf ihren Lippen, als sie mit ausgestreckten Armen vortrat. »Er braucht doch seine Mutter.«

»Der Bankert, der von Ihnen geboren und mir aufgezwungen wurde, heißt Reginald, nach seinem Vater.«

»Nein, ich habe ihn James genannt. Sie haben gesagt, er wäre tot, aber ich höre ihn doch weinen.« Ein besorgter Ausdruck lag auf ihrem Gesicht, als sie sich im Zimmer umsah. »Hören Sie ihn denn nicht weinen? Ich muss ihn finden, ich muss ihn in den Schlaf singen.«

»Sie gehören in eine Irrenanstalt. Fast könnte ich Mitleid mit Ihnen haben.« Das Feuer im Kamin hinter Beatrice loderte auf. »Sie haben in dieser Angelegenheit genauso wenig eine Wahl wie ich. Aber ich habe wenigstens keine Schuld. Ich bin seine *Frau*. Ich habe ihm Kinder geboren, eheliche Kinder. Ich habe den Tod einiger meiner Kinder zu beklagen, und mein Verhalten ist über jeden Zweifel erhaben. Was die Affären meines Mannes angeht, so habe ich mich taub und blind gestellt und ihm keinen einzigen Grund zur Klage gegeben. Aber ich habe ihm keinen Sohn geschenkt, und *das* ist meine Todsünde.«

Beatrice wurde wütend, und ihre Wangen röteten sich. »Glauben Sie, ich hätte gewollt, dass man mir Ihren Bankert unterschiebt? Diesen Bankert einer Hure, der mich Mutter nennen wird? Der das alles einmal erben wird?« Sie breitete die Arme aus. »Das alles hier ... Ich wünschte, er wäre in Ihrem Leib gestorben und Sie mit ihm.«

»Geben Sie ihn mir, geben Sie ihn mir zurück. Ich habe doch seine Decke.« Amelia sah auf ihre leeren Hände herab. »Ich habe doch seine Decke. Ich werde ihn mitnehmen.«

»Es ist nicht mehr zu ändern. Wir sind in der gleichen Falle gefangen, aber Sie haben Ihre Strafe wenigstens verdient. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen.«

»Sie können ihn doch nicht behalten, wenn Sie ihn nicht wollen. Sie können ihn nicht haben.« Mit weit aufgerissenen Augen rannte sie auf Beatrice zu. Der harte Schlag auf ihre Wange ließ sie das Gleichgewicht verlieren und zu Boden stürzen.

»Sie verlassen jetzt sofort dieses Haus.« Beatrice sprach leise und beherrscht, als würde sie einem Bediensteten einen unwichtigen Auftrag geben. »Sie werden kein Wort mehr über diese Angelegenheit verlieren, oder ich werde dafür sorgen, dass Sie in einer Irrenanstalt landen. Ich werde nicht zulassen, dass mein guter Ruf durch Ihre Hirngespinnste ruiniert wird. Sie werden nie wieder hierher kommen, nie wieder einen Fuß in Harper House oder auf den Besitz der Harpers setzen. Sie werden das Kind nie wieder sehen – das wird Ihre Strafe sein, obwohl das meiner Meinung nach bei Weitem nicht genug ist.«

»James. Ich werde hier mit James leben.«

»Sie sind verrückt«, erwiderte Beatrice leicht belustigt. »Treiben Sie nur weiter Ihre Hurerei. Ich bin sicher, dass Sie einen Mann finden werden, der Ihnen noch einen Bankert macht.«

Beatrice ging zur Tür und riss sie auf. »Havers!« Sie wartete und ignorierte das verzweifelte Schluchzen hinter sich. »Danby soll diese Kreatur aus dem Haus werfen.«

Sie kam trotzdem zurück. Man trug sie hinaus und befahl dem Fahrer, sie wegzubringen. Doch sie kam wieder, mitten in der kalten Nacht. Ihr Geist war verwirrt, doch noch einmal gelang es ihr, zu Harper House zu fahren, dieses Mal mit einer gestohlenen Pferdekarre. Der Regen hatte ihr

Haar durchweicht, und das weiße Nachthemd klebte ihr am Leib.

Sie wollte alle töten. Sie in Streifen schneiden, in Stücke hacken. Dann konnte sie James mitnehmen, ihn in ihren blutigen Händen wegtragen.

Aber das würden sie nie zulassen. Sie würden nie zulassen, dass sie ihr Kind in die Arme nahm. Dass sie sein Gesicht sah.

Es gab nur eine Möglichkeit.

Sie stieg vom Karren, während Mondlicht und Schatten über Harper House huschten, die schwarzen Fensterhöhlen schimmerten und die Menschen hinter seinen Mauern schliefen.

Der Regen hatte aufgehört; der Himmel war wieder klar. Nebelschwaden krochen über den Boden, graue Schlangen, die sich unter ihren nackten, frierenden Füßen teilten. Der Saum ihres Nachthemds schleifte über die feuchte Erde, während sie ein Schlaflied summend weiterging.

Sie würden bezahlen. Teuer bezahlen.

Sie war bei der Voodoo-Priesterin gewesen und wusste, was getan werden musste. Sie wusste, wie sie das, was sie wollte, für immer bekommen würde. Für immer.

Sie ging durch den winterlichen Garten bis zum Kutscherhaus, wo sie finden würde, was sie brauchte.

Sie sang, während sie es mit sich trug und in der feuchten Luft auf das Herrenhaus zuging, auf dessen gelbem Stein das Mondlicht schimmerte.

Lavendel ist blau, sang sie. Lavendel ist grün.



# Erstes Kapitel

*Harper House*

*Juli 2005*

Hayley war müde bis auf die Knochen und gähnte, bis ihr Kiefer knackte. Lilys Kopf lag schwer an ihrer Schulter, doch jedes Mal, wenn sie aufhörte zu schaukeln, zuckte das Baby wimmernd zusammen und grub seine kleinen Finger in das knappe Baumwoll-T-Shirt, in dem Hayley schlief.

*Versuchte* zu schlafen, korrigierte Hayley sich, während sie ihre Tochter leise murmelnd beruhigte und den Schaukelstuhl wieder in Bewegung setzte.

Es war fast vier Uhr morgens, und sie war jetzt schon zweimal aufgestanden, um die unruhige Lily wieder in den Schlaf zu schaukeln.

Gegen zwei Uhr morgens hatte sie versucht, sich mit dem Baby zusammen ins Bett zu legen, um wenigstens etwas Schlaf zu bekommen. Doch Lily gab sich mit nichts zufrieden. Sie wollte in den Schaukelstuhl.

Und so schaukelte und döste Hayley vor sich hin. Gähmend fragte sie sich, ob sie jemals wieder acht Stunden am Stück schlafen würde.

Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, wie andere Mütter zurechtkamen. Vor allem allein erziehende. Wie wurden sie damit fertig? Wie schafften sie es, den Ansprüchen gerecht zu werden, die ein Kind emotional, geistig, körperlich und finanziell an sie stellte?

Wie wäre sie zurechtgekommen, wenn sie mit Lily ganz allein gewesen wäre? Welches Leben würden sie jetzt führen, wenn es niemanden geben würde, der all die Sorgen, Mühen

und Freuden des Mutterseins mit ihr teilte? Allein schon der Gedanke daran machte ihr Angst.

Sie war so hoffnungslos optimistisch und zuversichtlich gewesen – und *dumm*, dachte sie.

Hayley rief sich in Erinnerung, wie sie, im fünften Monat schwanger, ihre Stelle gekündigt, die meisten ihrer Sachen verkauft, den Rest in ihre alte Klapperkiste gepackt und die Stadt verlassen hatte.

Wenn sie gewusst hätte, was danach alles kommen würde, hätte sie es nie getan. Und so hatte es vielleicht auch sein Gutes, dass sie es nicht gewusst hatte. Denn sie war nicht allein. Sie schloss die Augen und legte ihre Wange auf Lilys weiches, dunkles Haar. Sie hatte Freunde – nein, eine Familie. Menschen, die sich um sie und Lily kümmerten.

Und sie und ihre Tochter hatten nicht nur einfach ein Dach über dem Kopf, sondern das wunderschöne Dach von Harper House. Hayley hatte Roz, eine entfernte Cousine – noch dazu angeheiratet –, die ihr ein Zuhause, einen Job und eine Chance gegeben hatte. Sie hatte Stella, ihre beste Freundin, mit der sie reden und lästern konnte.

Roz und Stella waren beide allein erziehend – und wurden damit fertig, sagte sich Hayley. Sogar sehr gut. Stella war Mutter von zwei kleinen Jungen, die sie allein großzog. Roz hatte drei Kinder, die schon erwachsen waren.

Und sie saß hier und fragte sich, ob sie jemals mit *einem* Kind zurechtkommen würde, obwohl es immer jemanden im Haus gab, der bereit war, ihr zur Hand zu gehen.

Da war David, der den Haushalt führte und alle Mahlzeiten kochte. Und noch dazu eine Seele von Mensch war. Was würde sie tun, wenn sie jeden Abend nach der Arbeit kochen müsste? Wenn Sie einkaufen, putzen, aufräumen müsste, alles *zusätzlich* zu ihrem Job und der Betreuung eines vierzehn Monate alten Kindes?

Sie war froh, dass sie sich darum nicht zu kümmern brauchte.

Dann war da Logan, Stellas frisch angetrauter, blendend aussehender Mann, der ihr altes Auto reparierte, wenn es wieder einmal bockte. Und Stellas Jungs, Gavin und Luke, die nicht nur bereitwillig mit Lily spielten, sondern Hayley auch einen Vorgeschmack darauf gaben, was ihr in den nächsten Jahren so alles bevorstand.

Und Mitch, der kluge, nette Mitch, der Lily auf seine Schultern setzte und sie mit sich herumtrug, während sie vor Vergnügen jauchzte. Wenn er und Roz aus den Flitterwochen zurück waren, dachte sie, würde er auch offiziell hier wohnen.

Es war so schön gewesen zu erleben, wie Stella und Roz sich verliebt hatten. Sie hatte mit den beiden gefühlt – all die Aufregungen, die Veränderungen, das Größerwerden ihrer neuen Familie.

Roz' Heirat bedeutete natürlich, dass sie sich jetzt endlich einen Ruck geben und eine eigene Wohnung suchen musste. Frisch Verheiratete brauchten ihre Privatsphäre.

Sie wünschte, sie könnte eine Wohnung ganz in der Nähe finden. Vielleicht sogar auf dem Gelände des Anwesens. Ideal wäre natürlich so etwas wie das Kutscherhaus. Harpers Haus. Sie seufzte leise, während sie mit der Hand über Lilys Rücken strich.

Harper Ashby. Rosalind Harper Ashbys Erstgeborener und eine ausgesprochene Wohltat für das Auge. Das kam ihr natürlich nicht in den Sinn, wenn sie an ihn dachte. Jedenfalls nicht oft. Er war Freund, Kollege und die erste Liebe ihrer Tochter. Und allem Anschein nach wurde diese Liebe auch erwidert.

Sie gähnte wieder, da sie von dem regelmäßigen Schaukeln und der Stille des frühen Morgens genauso in den Schlaf gewiegt wurde wie Lily.

Harper war einfach großartig im Umgang mit Lily. Geduldig, lustig und liebevoll. Ingeheim war er für sie Lilys Ersatzvater – obwohl er gar nicht mit Lilys Mutter liiert war, was sie sehr schade fand.

Manchmal malte sie sich aus, wie es mit ihm sein würde, und dabei ging es ihr nicht um den Vater, sondern nur um den Mann. Schließlich würde jedes gesunde amerikanische Mädchen – vor allem, wenn es gerade unter akutem Sexentzug litt – angesichts eines großen, dunkelhaarigen und unverschämt gut aussehenden Mannes ins Schwärmen geraten, vor allem, wenn dieser Mann auch noch ein umwerfendes Lächeln, wunderschöne braune Augen und einen knackigen, zum Kneifen verleitenden Po besaß.

Natürlich hatte sie ihn noch nie in den Po gekniffen. Sie hatte es sich nur vorgestellt.

Und intelligent war er auch noch. Er wusste alles, was es über Pflanzen zu wissen gab. Sie beobachtete ihn gern bei seiner Arbeit im Veredelungshaus des Gartencenters, konnte sich nicht satt sehen daran, wie seine Hände ein Messer hielten oder Bast verknoteten.

Er brachte ihr vieles bei, und sie war ihm dankbar dafür. So dankbar, dass sie sich zurückhielt und nicht wie eine ausgehungerte Katze über ihn herfiel. Aber schließlich war ja nichts dabei, wenn sie es sich vorstellte.

Sie brachte den Schaukelstuhl zum Stehen, hielt den Atem an und wartete. Lilys Rücken unter ihrer Hand hob und senkte sich rhythmisch.

Gott sei Dank.

Langsam stand sie auf und schlich sich leise und verstohlen zum Kinderbett, wie eine Frau, die gerade aus dem Gefängnis ausbricht. Mit schmerzenden Armen und benommen vor Müdigkeit beugte sie sich über das Bettchen und legte Lily so vorsichtig wie möglich auf die Matratze.



In dem Moment, in dem sie die Decke über sie zog, zuckte Lily zusammen. Ihr Kopf schoss nach oben, und sie fing an zu weinen.

»O Lily, bitte, jetzt schlaf doch endlich.« Hayley tätschelte und streichelte ihre Tochter, obwohl sie fast nicht mehr stehen konnte. »Sch! Jetzt schlaf schon. Gönn deiner Mama doch mal eine Pause.«

Das Streicheln schien zu funktionieren – solange ihre Hand auf Lilys Rücken lag, blieb der kleine Kopf unten. Daher setzte sich Hayley auf den Fußboden und steckte den Arm durch die Gitterstäbe des Bettchens. Und streichelte. Und streichelte ...

Irgendwann schlief sie ein.

Der Gesang weckte sie. Ihr Arm war eingeschlafen und blieb es zunächst auch, als sie die Augen aufschlug. Im Zimmer war es kalt; die Stelle auf dem Boden, auf der sie an das Kinderbett gelehnt saß, fühlte sich wie ein Stück Eis an. In ihrem Arm krabbelten Millionen Ameisen von der Schulter bis zu den Fingerspitzen, als sie sich umdrehte und die Hand schützend auf Lilys Rücken ließ.

Im Schaukelstuhl saß eine Gestalt in einem grauen Kleid und sang leise ein altmodisches Wiegenlied. Ihre Blicke trafen sich, doch die Frau fuhr fort zu singen und zu schaukeln.

Der Schock ließ Hayley jede Müdigkeit vergessen. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals.

Was sagte man zu seinem Geist, den man seit einigen Wochen nicht gesehen hatte?, fragte sie sich. Hallo, wie geht's? Willkommen daheim? Wie sollte man in einer solchen Situation reagieren, vor allem, wenn besagter Geist einen Sprung in der Schüssel hatte?

Hayley spürte die Kälte auf ihrer Haut, als sie langsam aufstand, damit sie sich zwischen den Schaukelstuhl und

Lilys Bettchen stellen konnte. Nur für den Fall. Da sich ihr Arm anfühlte, als würde er gerade mit Tausenden von Nadeln gestochen werden, presste sie ihn an sich und rieb mit der Hand darüber.

Merk dir jedes Detail, sagte sie zu sich selbst. Mitch wird alle Einzelheiten wissen wollen.

Für einen durchgeknallten Geist wirkte sie ziemlich ruhig, dachte Hayley. Ruhig und traurig, so wie beim ersten Mal, als sie die Harper-Braut gesehen hatte. Aber sie hatte sie auch schon mit weit aufgerissenen Augen und vor Wut verzerrtem Gesicht erlebt.

»Ähm, sie ist gestern geimpft worden. Und in der Nacht darauf ist sie dann immer etwas unruhig. Aber ich glaube, jetzt haben wir das Schlimmste überstanden. In zwei Stunden muss ich sie wecken, und dann wird sie vermutlich beim Babysitter rumquengeln, bis es Zeit für ihr Schläfchen ist. Aber ... aber jetzt schläft sie ja. Du kannst ruhig wieder gehen.«

Die Gestalt verschwand, doch der Gesang war noch ein paar Sekunden lang zu hören.

David machte ihr Blaubeerpfannkuchen zum Frühstück. Sie hatte ihm gesagt, dass er für sie oder Lily nicht zu kochen brauche, solange Roz und Mitch weg seien, aber das ignorierte er einfach. Und da er so süß aussah, wenn er in der Küche herumfuhrwerkte, versuchte sie erst gar nicht, ihn davon abzubringen.

Außerdem waren seine Pfannkuchen ein Gedicht.

»Du siehst ein bisschen spitz um die Nase aus.« David kniff Hayley in die Wange, dann wiederholte er die Geste bei Lily, um sie zum Lachen zu bringen.

»Ich habe in letzter Zeit nicht viel geschlafen. Und letzte Nacht hatte ich Besuch.«

Sie schüttelte den Kopf, als seine Augenbrauen in die

Höhe schossen und ein anzügliches Grinsen auf seinem Gesicht erschien. »Es war kein Mann – so viel Glück habe ich nicht. Amelia.«

Er wurde sofort ernst und setzte sich ihr gegenüber an den Tisch in der Küche. »Hat sie Ärger gemacht? Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Sie hat nur im Schaukelstuhl gesessen und gesungen. Als ich ihr gesagt habe, dass es Lily gut geht und sie ruhig gehen kann, ist sie verschwunden. Es war vollkommen harmlos.«

»Vielleicht hat sie sich ja beruhigt. Hoffentlich. Hast du dir deshalb Sorgen gemacht?« Als er sie prüfend ansah, bemerkte er die dunklen Schatten unter ihren blauen Augen. »Hast du deshalb so schlecht geschlafen?«

»Das dürfte einer der Gründe sein. In den letzten Monaten ist hier eine ganze Menge losgewesen. Und jetzt ist alles so ruhig. Das ist fast noch gruseliger.«

»Aber ich bin doch hier.« Er beugte sich vor und strich ihr mit seinen langen, schlanken Pianistenfingern über die Hand. »Außerdem kommen Roz und Mitch heute zurück. Dann ist das Haus schon nicht mehr so groß und leer.«

Sie seufzte erleichtert. »Dir ist es genauso gegangen. Ich habe nichts gesagt, weil ich nicht wollte, dass du denkst, deine Anwesenheit reicht mir nicht. So ist es nämlich nicht.«

»Das gilt auch umgekehrt, mein Schatz. Aber wir sind ganz schön verwöhnt worden, nicht wahr? Ein Jahr lang hatten wir das Haus voll.« Er sah zu den leeren Stühlen am Tisch. »Ich vermisse die Jungs.«

»Werd jetzt nur nicht sentimental. Wir sehen sie doch ständig, jeden Tag. Aber du hast Recht – es ist schon komisch, wenn alles so ruhig ist.«

Als hätte sie ihre Mutter verstanden, warf Lily ihre Schnabellasse in die Luft. Sie prallte gegen die Kücheninsel und landete mit einem lauten Knall auf dem Boden.

»Gut gemacht, Herzchen«, sagte David.

»Und weißt du was?« Hayley stand auf, um die Tasse aufzuheben. Sie war groß und schlaksig, und zu ihrer Enttäuschung hatten ihre Brüste inzwischen wieder die Größe, die sie vor der Schwangerschaft gehabt hatten. Für sie war es Körbchengröße A minus. »Ich glaube, so langsam wird meine Laune immer schlechter. Es ist nicht so, dass ich den Eindruck hab, mich auf ausgefahrenen Gleisen zu bewegen, weil mir die Arbeit in der Gärtnerei wirklich Spaß macht. Erst letzte Nacht, als Lily zum x-ten Mal aufgewacht ist, hab ich gedacht, wie froh ich bin, hier zu sein und so viele liebe Menschen um uns zu haben.«

Hilflos breitete sie die Arme aus und ließ sie dann fallen. »Ich weiß nicht, was los ist, David, aber irgendwie fühle ich mich so ... bäh.«

»Höchste Zeit für einen Einkaufsbummel.«

Sie grinste und holte einen Waschlappen, um Lily den Sirup aus dem Gesicht zu wischen. »Das hilft so gut wie immer. Aber ich glaube, ich brauche eine Veränderung. Eine große Veränderung. Neue Schuhe reichen da nicht.«

David riss die Augen auf und starrte sie mit offenem Mund an. »Gibt es was Besseres als neue Schuhe?«, fragte er mit gespielter Ernst.

»Ich glaube, ich brauche eine neue Frisur. Was meinst du – soll ich mir die Haare schneiden lassen?«

»Hm.« Er legte den Kopf schief und musterte sie mit seinen hinreißenden blauen Augen. »Du hast tolle Haare, und das glänzende Schwarz sieht umwerfend aus. Aber so, wie du es getragen hast, als du hier eingezogen bist, hat es mir am besten gefallen.«

»Wirklich?«

»Durchgestuft von oben bis unten. Zerzaust, lässig, rässig. Sexy.«

»Wenn du meinst ...« Sie fuhr sich mit den Händen durch ihr Haar. Sie hatte es wachsen lassen, bis fast auf die Schultern. Es war eine praktische Länge, weil sie die Haare für die Arbeit in der Gärtnerei und bei der Betreuung Lilys einfach zu einem Pferdeschwanz binden konnte. Vielleicht war das ja das Problem. Sie hatte es sich so einfach wie möglich gemacht, weil sie keine Zeit mehr hatte oder sich keine Mühe mehr geben wollte, sich um ihr Aussehen zu kümmern.

Sie säuberte Lily und holte sie aus dem Hochstuhl, damit sie in der Küche herumlaufen konnte. »Vielleicht hast du ja Recht. Ich werde es mir überlegen.«

»Und neue Schuhe kaufst du dir trotzdem. Das kann nie schaden.«

Im Hochsommer war im Gartencenter nicht viel los. Es gab zwar nie Zeiten, in denen kein Betrieb war, aber im Juli war der Ansturm der Kunden, der gegen Ende des Winters begann und bis weit in den Frühling dauerte, lange vorbei. Der Westen von Tennessee stöhnte unter der schwülen Hitze, und nur die eifrigsten Gärtner machten sich die Mühe, Neuzugänge in ihren Blumenbeeten zu pöppeln.

Hayley nutzte das aus und überredete Stella, ihr für einen Friseurtermin und einen einstündigen Einkaufsbummel freizugeben.

Als sie nach einer verlängerten Mittagspause zum Gartencenter fuhr, hatte sie eine neue Frisur, *zwei* Paar neue Schuhe und erheblich bessere Laune.

David hat immer Recht, dachte sie.

Sie liebte das Gartencenter. Es gab kaum einen Tag, an dem sie das Gefühl hatte zu *arbeiten*. Ihrer Meinung nach konnte es gar keinen besseren Beweis dafür geben, dass einem die Arbeit Spaß machte. Wie gern sie sich das hübsche weiße Gebäude ansah, das eher wie ein sorgsam gepflegtes

Privathaus wirkte als wie das Verkaufsgebäude eines Gartenbaubetriebs, mit nach Jahreszeit bepflanzten Beeten vor der Veranda und vielen blühenden Topfpflanzen an der Tür.

Auch die Gartenbauabteilung auf der anderen Seite des großen, mit Kies bestreuten Freigeländes gefiel ihr – der angehäuften Torf und Mulch, die Pflanzkübel und das Bauholz. Die Gewächshäuser mit ihren vielen Pflanzen, die Lager-schuppen.

Wenn viele Kunden da waren, die über die geschwungenen Wege gingen, Wägelchen mit Pflanzen und Töpfen hinter sich herzogen und von Neuigkeiten und Plänen erzählten, sah das Gartencenter eher wie ein kleines Dorf aus.

Und sie war ein Teil davon.

Sie betrat das Gartencenter und drehte sich für Ruby, die weißhaarige Angestellte, die an der Kasse saß, einmal um die eigene Achse.

»Sieht flott aus«, meinte Ruby.

»Und genau so fühle ich mich auch.« Sie fuhr mit den Fingern durch ihr kurzes, stufiges Haar. »Ich habe seit einem Jahr nichts mit meinen Haaren gemacht. Länger. Ich wusste schon gar nicht mehr, wie es ist, in einem Friseursalon zu sitzen und geschnitten zu werden.«

»Mit einem Baby hat man für so was eben keine Zeit mehr. Wie geht es denn unserer Süßen?«

»In der Nacht war sie ziemlich quengelig, weil sie geimpft worden ist. Aber heute Morgen war schon wieder alles in Ordnung. Ich war hundemüde. Aber dafür habe ich jetzt Muskeln.« Zum Beweis spannte sie die Arme an und zeigte Ruby die kleinen Beulen ihres Bizeps.

»Das trifft sich gut. Stella möchte, dass alles gegossen wird – und ich meine wirklich *alles*. Außerdem kommt gleich eine große Lieferung mit Pflanzkübeln. Wenn sie da sind, müssen sie ausgezeichnet und in die Regale geräumt werden.«

»Kein Problem.«

Sie fing draußen in der schwülen, drückenden Hitze zu arbeiten an und wässerte die Beetpflanzen, die Einjährigen und die Stauden, die noch keine Käufer gefunden hatten. Die Pflanzen erinnerten sie an jene ungeschickten Kinder in der Schule, die beim Sport nie für eine Mannschaft ausgewählt wurden. Daher hatte sie auch eine Schwäche für die armen Dinger und wünschte, sie hätte ein Haus, wo sie sie einpflanzen könnte, damit sie blühten und gedeihten.

Eines Tages würde sie ein eigenes Haus haben. Sie würde einen Garten anlegen und das, was sie hier gelernt hatte, in die Praxis umsetzen. Sie würde etwas Schönes, etwas ganz Besonderes schaffen. Und natürlich würden Lilien in ihrem Garten wachsen. Rote Lilien wie jene, die Harper ihr mitgebracht hatte, als sie mit Lily in den Wehen gelegen hatte. Ein großes Beet mit duftenden, leuchtend roten Lilien, die Jahr für Jahr wiederkommen und sie daran erinnern würden, wie viel Glück sie hatte.

Der Schweiß lief ihr über den Rücken, und das Wasser tropfte auf ihre Segeltuchschuhe. Der Wasserstrahl ärgerte die Bienen, die auf den Fetthennen saßen. Dann kommt eben wieder, wenn ich fertig bin, dachte Hayley, als sie mit einem wütenden Summen davonflogen. Schließlich wollen wir hier alle das Gleiche. Sie ging langsam weiter und goss, in Gedanken versunken, die schon recht ramponiert aussehenden Pflanzen auf den Tischen.

Wenn sie eines Tages einen Garten hatte, würde Lily dort auf dem Gras spielen. Mit einem Hündchen, beschloss sie. Ihre Tochter sollte einen Welpen bekommen, mit weichem Fell und dickem Bäuchlein. Und was sprach dagegen, einen Mann hinzuzufügen? Einen Mann, der sie und Lily liebte, jemand, der lustig und klug war und ihr Herz schneller schlagen ließ, wenn er sie ansah ...

Er konnte ruhig gut aussehen. Schließlich hatte es keinen Sinn, von einem Mann zu träumen, der hässlich wie ein Molch war. Groß sollte er sein, mit breiten Schultern und langen Beinen. Braune Augen und jede Menge dichtes dunkles Haar, in das sich ihre Finger krallen konnten. Markante Wangenknochen, solche, an denen sie sich entlangknabbern konnte, bis sie seinen vollen, erotischen Mund erreicht hatte. Und dann ...

»Großer Gott, Hayley, das Mädchenauge ersäuft ja.«

Sie zuckte zusammen und fuhr mit der Spritzbrause in der Hand herum. Nach einem erschreckten Aufschrei riss sie den Schlauch zur Seite, doch es war schon zu spät – sie hatte Harper erwischt.

Volltreffer, dachte sie, hin- und hergerissen zwischen verlegenem Schweigen und völlig unangebrachtem Kichern. Harper sah resigniert an seinem durchnässten Hemd und der tropfenden Jeans herunter.

»Wer hat dir eigentlich erlaubt, den Gartenschlauch anzufassen?«

»Tut mir Leid! Aber du hättest dich nicht so anschleichen dürfen.«

»Ich habe mich nicht angeschlichen. Ich bin ganz normal gegangen.«

Obwohl er sich etwas gereizt anhörte, klang seine Stimme immer noch so weich, wie das für die Gegend von Memphis typisch war. Wenn sie sich aufregte oder ärgerte, schlich sich immer ein scharfer Unterton in ihre Stimme. »Dann musst du nächstes Mal eben lauter gehen. Aber es tut mir wirklich Leid. Ich habe meine Gedanken wohl etwas zu sehr schweifen lassen.«

»Die Hitze verführt dazu, die Gedanken schweifen zu lassen und sich dann für ein Schläfchen hinzulegen.« Er hielt sich das nasse Hemd vom Bauch weg. An seinen Augenwin-



keln bildeten sich kleine Fältchen, als er sie mit zusammengekniffenen Augen ansah. »Hast du was mit deinen Haaren gemacht?«

Instinktiv hob sie die Hand und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Ich habe sie schneiden lassen. Gefällt's dir?«

»Ja, sicher. Sieht gut aus.«

Ihre Finger an der Spritzbrause des Schlauchs zuckten. »Hör auf. Bei so überschwänglichen Komplimenten werde ich immer rot.«

Er lächelte. Sein Lächeln war so hinreißend – irgendwie lässig, sodass es seine Gesichtszüge völlig veränderte und in seinen dunkelbraunen Augen aufleuchtete ... Beinahe hätte sie ihm verziehen.

»Ich geh nach Hause, zumindest für eine Weile. Mutter ist wieder da.«

»Sie sind wieder da? Wie geht es ihnen? Waren die Flitterwochen schön? Ach, das weißt du ja nicht, weil du noch nicht drüben warst. Sag ihnen, dass ich darauf brenne, sie zu sehen, und dass hier alles in bester Ordnung ist. Roz soll sich um Himmels willen keine Sorgen machen und nicht gleich herkommen und mit der Arbeit anfangen, wo sie doch gerade erst zur Tür hereingekommen ist. Und ...«

Er hakte die Daumen in die Hüfttaschen seiner uralten Jeans und sah sie belustigt an. »Soll ich mir das alles aufschreiben?«

»Hau schon ab.« Doch sie lachte, als sie ihn wegscheuchte. »Ich sag's ihnen selbst.«

»Bis später.« Tropfend ging der Mann ihrer Tagträume davon.

Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie überhaupt eine neue Beziehung eingehen wollte – jetzt schien ein schlechter Zeitpunkt dafür zu sein. Lily war das Wichtigste in ihrem Leben, und gleich nach Lily kam ihre Arbeit. Sie wollte,

dass ihre Tochter glücklich, gesund und geborgen war, und sie wollte noch mehr lernen, noch mehr Verantwortung im Gartencenter übernehmen. Je mehr sie lernte, desto schneller würde sie Karriere machen.

Es machte ihr nichts aus, ihr Bestes zu geben, aber sie wollte mehr erreichen.

Und außer Lily, ihrem Job und der Familie, die sie hier gefunden hatte, gab es ja auch noch das faszinierende und etwas unheimliche Projekt, die Identität Amelias, der Harper-Braut, herauszufinden und dafür zu sorgen, dass sie endlich zur Ruhe kam.

Dabei spielte Mitch natürlich eine große Rolle. Er war Ahnenforscher und von allen – Stella ausgenommen – am vernünftigsten. Es war so aufregend gewesen, wie er und Roz sich ineinander verliebt hatten, nachdem Roz ihn beauftragt hatte, den Stammbaum der Familie zu erstellen, um auf diese Weise herauszufinden, wer Amelia gewesen war. Allerdings hatte es der Geisterfrau gar nicht gefallen, dass die beiden ein Paar geworden waren. Sie war stocksauer gewesen.

Es konnte gut sein, dass sie wieder gefährlich wurde, dachte Hayley. Jetzt, da die beiden verheiratet waren und Mitch in Harper House wohnte. Amelia hatte sich eine Weile sehr zurückgehalten, aber das hieß beileibe nicht, dass es immer so bleiben würde.

Wenn es wieder losging, wollte Hayley darauf vorbereitet sein.

## Zweites Kapitel

Hayley betrat Harper House mit Lily auf der Hüfte. Sie setzte ihre Tochter ab und warf dann Handtasche und Wickeltasche auf die unterste Stufe der Treppe, damit sie die Sachen beim Hinaufgehen nachher gleich zur Hand hatte. Am liebsten hätte sie sofort geduscht – zwei oder drei Tage lang –, um gleich darauf ein eiskaltes Bier auf einen Zug hinunterzustürzen.

Doch als Erstes wollte sie Roz begrüßen.

In dem Moment kam Roz aus dem Wohnzimmer. Sie und Lily schrien entzückt auf, als sie sich sahen. Lily änderte die Richtung und lief wankend auf Roz zu, während diese zu ihr rannte und sie in die Arme nahm.

»Da ist ja meine kleine Maus.« Sie drückte Lily an sich und gab ihr einen Kuss auf den Nacken, dann hob sie den Kopf, lächelte Hayley an und hörte mit gespielterm Erstaunen dem unverständlichen Gebrabbel des kleinen Mädchens zu. »Ich kann gar nicht glauben, dass in einer Woche so viel passiert ist! Das ist aber schön, meine Süße, dass du mir den ganzen Tratsch erzählst.« Sie lächelte wieder Hayley an. »Und wie geht's der Mama?«

»Großartig.« Hayley ging zu ihnen und umarmte die beiden. »Willkommen daheim. Wir haben dich ganz fürchterlich vermisst.«

»Gut. Es gefällt mir, wenn man mich vermisst. Was haben wir denn da?« Sie strich mit den Fingern durch Hayleys Haar.

»Der Schnitt ist ganz neu. Ich hab ihn heute erst machen lassen. Beim Aufstehen hat mich wohl der Hafer gestochen. Roz, du siehst großartig aus.«

»Ach, hör auf.«

Doch es stimmte. Roz war eine bildschöne Frau, und nach der einwöchigen Hochzeitsreise in die Karibik schien sie von innen heraus zu leuchten. Die Sonne hatte ihre blasse Haut leicht golden getönt, was ihre schmalen dunklen Augen noch besser zur Geltung brachte. Das kurze glatte Haar umrahmte ein Gesicht, dessen Züge jene klassische, zeitlose Schönheit besaßen, um die Hayley sie glühend beneidete.

»Die neue Frisur gefällt mir«, meinte Roz. »Sie sieht so jung und lässig aus.«

»Ich brauchte unbedingt eine kleine Aufmunterung. Lily und ich haben eine anstrengende Nacht hinter uns. Sie ist gestern geimpft worden.«

»Mein armes Kleines.« Roz drückte Lily noch einmal an sich. »Das macht natürlich gar keinen Spaß. Dann wollen wir mal sehen, wie wir das wieder gutmachen können. Komm mit, Schätzchen.« Sie kuschelte sich an Lily, während sie mit ihr ins Wohnzimmer ging. »Sieh mal, was wir dir mitgebracht haben.«

Das Erste, was Hayley auffiel, war eine riesige Puppe mit zerzausten roten Haaren und einem breiten Grinsen im Gesicht. »Oh, die ist aber niedlich! Und fast so groß wie Lily.«

»Deshalb haben wir sie gekauft. Mitch hat sie gesehen, und dann war sofort klar, dass wir sie Lily mitbringen müssen. Was meinst du dazu, Süße?«

Lily bohrte ein paarmal mit dem Finger in die Augen der Puppe, zog an ihren Haaren und ließ sich dann auf den Boden setzen, damit sie sich mit ihr anfreunden konnte.

»In einem Jahr oder so wird sie der Puppe einen Namen geben, und dann wird sie bis zum College auf ihrem Bett sitzen. Vielen Dank, Roz.«

»Ich bin noch nicht fertig. Wir haben ein kleines Geschäft gefunden, in dem es ganz entzückende Kleidchen gab.« Sie

holte ein Kleidchen nach dem anderen aus einer Einkaufstüte, während Hayley die Augen aufriss. Gesmokte Baumwolle, gerüschte Spitzen, bestickter Jeansstoff. »Sieh dir diesen Spielanzug hier an. Ich konnte einfach nicht nein sagen.«

»Die Sachen sind fantastisch. Du bist fantastisch. Aber du verwöhnst sie viel zu sehr.«

»Das ist auch meine Absicht.«

»Ich weiß gar nicht, was ich ... Sie hat doch keine Groß... niemanden, der sie verwöhnen könnte.«

Roz zog die Augenbrauen hoch, während sie den Spielanzug zusammenlegte. »Du kannst das böse Wort ruhig aussprechen, Hayley. Ich werde schon nicht vor Entsetzen in Ohnmacht fallen. Außerdem halte ich mich sowieso für Litys Großmutter ehrenhalber.«

»Lily und ich sind richtige Glückspilze.«

»Warum fängst du dann an zu heulen?«

»Ich weiß auch nicht. Aber in letzter Zeit habe ich über so vieles nachdenken müssen.« Sie schneifte und wischte sich die Tränen aus den Augen. »Wie ich hierher gekommen bin, wie es mir ergangen wäre, wenn ich mit Lily so allein gewesen wäre, wie ich es erwartet hatte.«

»Über so etwas nachzudenken bringt dich nicht weiter.«

»Ich weiß. Ich bin nur so froh darüber, dass ich zu dir gekommen bin. Letzte Nacht habe ich gedacht, dass ich anfangen sollte, mir eine Wohnung zu suchen.«

»Wozu brauchst du eine Wohnung?«

»Zum Wohnen.«

»Gefällt es dir hier nicht?«

»Es ist das schönste Haus, das ich je gesehen habe.« Und sie, Hayley Phillips aus Little Rock, Arkansas, wohnte darin. Sie wohnte in einem Haus mit einem Salon, der mit wunderschönen Antiquitäten und bunten Kissen eingerichtet war und riesige Fenster hatte, hinter denen ein prachtvoller Gar-

ten lag. »Ich sollte mir eine Wohnung suchen, aber eigentlich will ich das ja gar nicht. Jedenfalls nicht sofort.« Sie sah auf Lily hinunter, die sich alle Mühe gab, die Puppe durch den Raum zu tragen. »Aber du musst es mir sagen, wenn ich ausziehen soll. Wir sind so gute Freunde, dass das möglich ist.«

»In Ordnung. Ist die Sache damit erledigt?«

»Ja.«

»Willst du dir nicht ansehen, was wir dir mitgebracht haben?«

»Ich bekomme auch was?« Hayley hatte vor Aufregung glänzende Augen. »Ich *liebe* Geschenke, und ich schäme mich auch gar nicht, es zuzugeben.«

»Hoffentlich gefällt es dir.« Roz holte eine kleine Schachtel aus der Einkaufstüte und hielt sie ihr hin.

Hayley vergeudete keine Zeit und nahm den Deckel der Schachtel ab. »Oh, oh! Die sind ja traumhaft!«

»Ich dachte, die roten Korallen würden dir am besten stehen.«

»Sie sind genau das Richtige!« Hayley nahm die Ohringe aus der Schachtel, hielt sie sich an die Ohren und eilte zu einem der antiken Spiegel, um sich anzusehen. Jeweils drei rote Korallenkugeln hingen an einem schimmernden Dreieck aus Silber. »Sie sind fantastisch. Du meine Güte, ich habe etwas aus Aruba. Ich glaub's einfach nicht.«

Sie lief zu Roz und umarmte sie. »Sie sind wunderschön. Vielen, vielen Dank. Ich kann es kaum erwarten, sie zu tragen.«

»Wenn du möchtest, hast du heute Abend Gelegenheit dazu. Stella, Logan und die Jungs kommen vorbei. David will ein Willkommensessen für uns kochen.«

»Oh, aber du wirst doch sicher müde sein.«

»Müde? Bin ich etwa schon achtzig? Ich komme gerade aus dem Urlaub.«

»Aus den Flitterwochen«, korrigierte Hayley mit einem breiten Grinsen. »Ich könnte wetten, dass du nicht viel zum Schlafen gekommen bist.«

»Wenn du es genau wissen willst – wir haben jeden Morgen ausgeschlafen.«

»In diesem Fall ist eine Party genau das Richtige. Lily und ich gehen jetzt nach oben und machen uns schön.«

»Ich helfe dir, die Sachen hinaufzutragen.«

»Danke. Roz?« Hayley war plötzlich wieder mit sich selbst im Reinen. »Ich bin so froh, dass du wieder da bist.«

Es machte solchen Spaß, die neuen Ohrhinge anzulegen, Lily in eines der hübschen neuen Kleidchen zu stecken und sich und ihre Tochter ein wenig fein zu machen. Hayley schüttelte den Kopf, nur um zu spüren, wie ihr Haar fiel und die Ohrhinge hin und her baumelten.

Na also, dachte sie, keine Rede mehr von schlechter Laune und Lustlosigkeit. Da ihr nach Feiern zumute war, zog sie auch noch ihre neuen Schuhe an. Die schwarzen Riemchensandalen mit den hohen, dünnen Absätzen waren fürchterlich unpraktisch und überflüssig. Und genau deshalb perfekt.

»Außerdem waren sie runtergesetzt«, sagte sie zu Lily. »Neue Schuhe wirken besser als Prozac und dieses ganze Zeug.«

Es fühlte sich großartig an, ein Kleid – mit einem kurzen Rock – und hochhackige Schuhe zu tragen. Eine neue Frisur. Knallroten Lippenstift.

Vor dem Spiegel drehte sie sich einmal um die eigene Achse und stemmte dann die Hände in die Hüften. Sie war dünn wie ein Besenstiel, aber daran ließ sich eben nichts ändern. Trotzdem sahen die meisten Sachen recht gut an ihr aus. Als wäre sie so eine Art Kleiderbügel, dachte sie. Zusammen mit

der neuen Frisur, den neuen Ohrringen und den neuen Schuhen war der Eindruck gar nicht einmal so schlecht.

»Meine Damen und Herren, ich glaube, ich bin wieder da.«

Im Wohnzimmer hatte es sich Harper mit einem Bier in der Hand in einem der Sessel bequem gemacht. Er beobachtete, wie Mitch immer wieder seine Mutter berührte – ihr Haar, ihren Arm –, während die beiden Logan, Stella und den Jungs von ihren Flitterwochen erzählten.

Er kannte das meiste davon, da er am Nachmittag für eine Stunde ins Haus gekommen war, und eigentlich hörte er ihnen gar nicht zu. Er saß nur da und sah die beiden an, während er dachte, wie gut es war, dass seine Mutter endlich jemanden gefunden hatte, der bis über beide Ohren in sie verliebt war.

Harper freute sich für sie – und er war erleichtert. Seine Mutter kam zwar sehr gut allein zurecht und hatte dies auch mehr als einmal bewiesen, trotzdem war es für ihn ein Trost, dass sie jetzt einen klugen, kompetenten Mann an ihrer Seite hatte.

Wenn Mitch nach dem, was im letzten Frühjahr passiert war, nicht bei Roz eingezogen wäre, hätte Harper es getan. Aber mit Hayley im Haus wäre das wohl etwas problematisch geworden.

Er war der Meinung, dass es für alle Beteiligten einfacher war, wenn er weiterhin im Kutscherhaus wohnen blieb. Geografisch gesehen war es natürlich keine große Entfernung, aber vom psychologischen Standpunkt her war es am besten so.

»Ich habe ihm gesagt, dass er verrückt ist«, fuhr Roz fort und gestikuliert mit dem Weinglas in der einen Hand, während ihre andere Mitchs Oberschenkel tätschelte. »Windsur-



fen? Warum um alles in der Welt sollten wir uns auf ein wackeliges Stück Holz stellen, an dem ein Segel befestigt ist? Aber er wollte es unbedingt ausprobieren.«

»Ich habe es auch schon mal probiert.« Stellas rotes Haar fiel ihr über die Schultern, als sie sich setzte. »Als ich noch auf dem College war. Wenn man den Dreh erst mal raus hat, macht es viel Spaß.«

»Das habe ich auch gehört«, murmelte Mitch.

Roz fing an zu lächeln. »Er ist immer wieder auf das Ding geklettert, aber jedes Mal hat es nach zwei Sekunden platsch gemacht, und er lag im Wasser. Er stellt sich auf das Brett, ich denke schon, jetzt hat er es kapiert, aber dann – platsch.«

»Das Brett war kaputt«, behauptete Mitch, während er Roz einen Finger zwischen die Rippen stieß.

»Ja, natürlich.« Roz verdrehte die Augen. »Eines muss man Mitch aber lassen – er ist ganz schön hartnäckig. Ich weiß nicht, wie oft er sich aus dem Wasser auf dieses Brett gehievt hat.«

»Sechshundertzweiundfünfzigmal.«

»Und wie ist es bei dir gelaufen?« Logan, der neben Stella noch größer und breiter wirkte, wies mit dem Bierglas auf Roz.

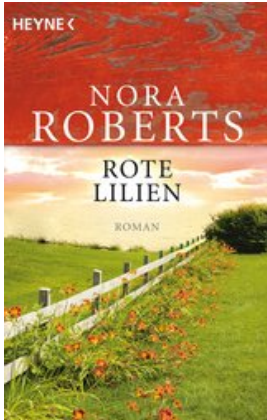
»Oh, ich will mich nicht selbst loben.« Roz musterte eingehend ihre Fingernägel.

»Doch, sie will.« Mitch trank einen Schluck von seinem Mineralwasser und streckte seine langen Beine aus. »Sie will. Und wie.«

»Mir hat es Spaß gemacht.«

»Sie ist einfach ...« Mitch fuhr mit der Hand durch die Luft, um die Bewegung zu veranschaulichen. »Davongesegelt, als wäre sie auf einem dieser verdammten Dinger geboren worden.«

»Wir Harpers sind in der Regel sehr sportlich veranlagt



Nora Roberts

**Rote Lilien**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-11162-5

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2013

Der dritte Roman der Garten-Eden-Trilogie

In der Hoffnung auf einen Neuanfang kommt die junge Hayley Phillips zu ihrer Cousine Rosalind Harper nach Memphis, wo sie nicht nur ein Heim, sondern bald auch neue Freunde findet. Sie lebt sich mit ihrer neugeborenen Tochter Lily auf dem Anwesen der Harpers ein und fühlt sich mehr und mehr zu Rosalinds ältestem Sohn hingezogen. Da scheint eine dunkle Macht von Hayley Besitz zu ergreifen.